

Als die 68er in der Kirche ankamen

40 Jahre Arbeitsgemeinschaft Evangelische Erneuerung

Von Angela Hager

»Haben wir uns von der behäbigen Institution Landeskirche ausbremsen lassen?« So fragt der AEE, der Arbeitskreis Evangelische Erneuerung im Einladungsprospekt zu seiner 40. Geburtstagsfeier. 1968, im Jahr seiner Gründung und inspiriert vom seinerzeitigen Aufbruch in Gesellschaft und Politik, ging es den jungen Theologen und Laien um die Reform der Kirche, um mehr Demokratie und weniger Hierarchie und um einen politisch verstandenen Jesus.



Foto: pa

■ Mit dem Kreuz im Strahl der Wasserwerfer: Ostermarschierer am Ostersonntag 1968. Ein eingängiges Bild, das gerade auch bei bayerischen Christen seine Wirkung nicht verfehlte und dafür steht, dass damals das Christentum plötzlich politisch verstanden wurde.

»Alle reden vom Wetter. Wir nicht.« schrieb sich der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS), einen Werbeslogan der Deutschen Bundesbahn ironisierend, 1968 auf die Fahnen. Kein Wunder, dass folgendes Flugblatt, verteilt auf der Frühjahrstagung der bayerischen Landessynode 1969 in Bayreuth, manchen Leser misstrauisch die Stirn runzeln ließ: »Wir wollen mit Ihnen reden - nicht über das Wetter, sondern über Sachfragen, die auf der Synode verhandelt werden, über Argumente, die Sie gebrauchen, über die Entscheidungen, die Sie treffen sollen. Wir erwarten, dass die Kirche 'in das Neuland vorstößt, von dem es keine Karte gibt'.«

Die Synodalen waren irritiert: Handelte es sich bei den Männern und Frauen, die diese Flugblätter verteilten und unter dem Namen Kritische Begleitung der Synode (KRIBS) auftraten, um einen Abkömmling des SDS, der die Synode aufmischen wollte?

Jedenfalls schienen sie doch mit ihrem Vorgehen eine Charakterisierung als »außersynodale Opposition« - so ein Schreiben des Dekanats Bayreuth - nur zu rechtfertigen: bunte Flugblätter, programmatische Pappschilder, säuerliche Bonbons, verpackt in buntem Papier, die signalisierten: Vorsicht, saurer Inhalt kommt oft in ansprechender Verpackung daher! Für einen nicht geringen Teil der bayerischen Pfarrerschaft war damit »68« in der bayerischen Landeskirche angekommen.

Die »68er« und die bayerische Landeskirche: Der 40. Jahrestag dieser zum Symbol für eine gesellschaftliche Bewegung, für manche auch zum Mythos geronnenen Zahl, schreit geradezu danach, in Bezug zu kirchlichen Vorgängen der späten 1960er- und frühen 1970er-Jahre gesetzt zu werden. Auch wenn die Frage, ob der Begriff »68« hier wirklich sinnvoll ist, vorerst noch dahingestellt sein soll: Fraglos ereignete sich in dieser Zeit Aufsehenerregendes - auch in der bayerischen Landeskirche: Da verweigerten Vikare die Ordination, da schrieb der Landeskirchenrat an einen Theologiestudenten, man könne niemanden in den Dienst der Landeskirche stellen, »der aus einer revolutionären Gesinnung heraus [deren] Ordnungen« ablehne, da sprach der spätere Bischof Johannes Hanselmann von einer »wilden Spannung zwischen den Polen« verschiedener Fraktionen in der Kirche. Stürmische Zeiten in der bayerischen Landeskirche?



Foto: Lachmann
 ■ Der politisch verstandene Jesus - ein Anliegen aus der kirchlichen 68er-Bewegung. Unser Foto: Proteste Jugendlicher beim Jesus-Festival 1971 in Herne.

Sitzung des AEE im März 1968 hin erklärten bereits 180 Personen ihren Beitritt.

Auffällig ist zunächst, dass all die genannten aufsehenerregenden Ereignisse mit drei in den Jahren 1968 bis 1970 gegründeten kirchlichen Gruppen zusammenhingen: dem Arbeitskreis Evangelische Erneuerung (AEE), der Vereinigung Bayerischer Vikare (VBV) und dem Landeskonvent Bayerischer Evangelischer Theologiestudenten (LabeT). Auch die KRIBS setzte sich aus (späteren) Mitgliedern dieser drei Gruppen zusammen.

Der AEE, aus den Reihen der Pfarrerbruderschaft erwachsen und 1967/68 maßgeblich von den drei jungen Pfarrern Hermann von Loewenich, Werner Schanz und Kurt Hoffmann ins Leben gerufen, vereinte Theologen und Laien aller Altersstufen und hatte vor allem ein Ziel: dass sich »Kräfte im Rahmen unserer Kirche zusammenfinden, die an einer Erneuerung der Kirche mitarbeiten wollen«. An diesen Kräften sollte es zumindest anfangs nicht mangeln - allein auf das Einladungsschreiben zur konstituierenden

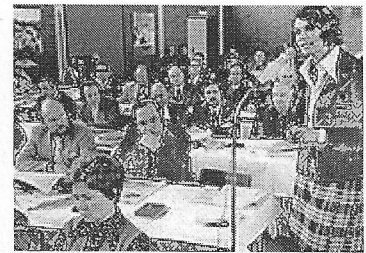


Foto: Winter

■ Frischen Wind und ein neues Verständnis kirchenparlamentarischer Arbeit brachte die 68er-Zeit in die bayerische Landessynode. Dass es Richtungsgruppen in ihr gibt, ist ein Ergebnis des Umstands, dass sich der »außer-parlamentarische« AEE gebildet hatte. Unser Foto: Synodaltagung in den frühen 1970er-Jahren. Am Mikrofon Uta Hickmann. Links außen: Der AEE-Mitbegründer und spätere Landesbischof Hermann von Loewenich.



Foto: Winter

■ Auf dem Weg zur Emanzipation: Der AEE-Aktivist und spätere Landesbischof Hermann von Loewenich im Gespräch mit der Pfarrvikarin Gudrun Diestel und der Synodalin Lieselotte Nold vom Bayerischen Mütterdienst der Evangelisch-

Zwei Jahre später, im Frühjahr 1970, wurden die VBV und der LabeT ins Leben gerufen. Beide hatten, ihren Satzungen zufolge, zum Ziel, Interessenvertretungen jeweils ihres »Standes« zu sein. De facto wurden sie aber vor allem in den Jahren bis 1975 zum Sammelbecken reforminteressierter Nachwuchstheologen, die eine enge Verbindung zum AEE aufwiesen.

Lutherischen Kirche in Bayern (von links).

Denn so unterschiedlich die drei genannten Gruppen in Aufbau, konkreten Anliegen und Wirkung auch waren - sie alle verbanden zwei große Ziele: Zum einen wollten sie eine stärkere Demokratisierung und Enthierarchisierung der Kirche durchsetzen und waren hier nachweislich von der 68er-Bewegung beeinflusst. Zum anderen setzten sie sich für ein stärkeres soziales Engagement ihrer Kirche ein und beriefen sich dabei vor allem auf einen politisch verstandenen Jesus. Beiden großen Anliegen gingen sie mit den verschiedensten, teils polarisierenden Aktionen nach.

Ein »Hauch von Wahlkampf«

Manches davon vollzog sich eher im Stillen, manches erregte Aufsehen. Dass der AEE detaillierte Vorschläge zur neuen Kirchenverfassung erarbeitete, bekam die Öffentlichkeit kaum mit. Als er aber sein Ziel »Gruppen in der Synode erkennbar machen« ganz praktisch mit der Gründung der synodalen Arbeitsgruppe »Offene Kirche« 1972 verfolgte, wurde dies auch in der weltlichen Presse erstaunt als ein »Hauch von Wahlkampf in der Kirche« und ein Schritt der Demokratisierung wahrgenommen.

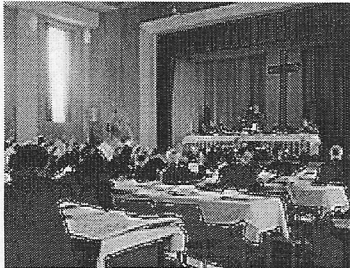


Foto: Winter

■ Frühjahr 1969: Blick ins Plenum der Landessynode von Bayreuth.

Die junge Theologengeneration wollte vor allem den innerkirchlichen Umgang demokratisieren. Sie empfand die Haltung einiger Pfarrer und kirchenleitender Persönlichkeiten als herablassend ihr gegenüber: »Wir wollten, dass das Argument eines Vikars zu einem bestimmten Thema genauso wichtig ist wie das Argument eines gestandenen Bischofs«, erinnert sich Peter Frör, der zu den Gründungsmitgliedern der VBV zählt.

Und als sie hier Defizite sahen, griffen die jungen Theologen auch zu drastischen Methoden. Das zeigte etwa die sogenannte Ordinationsverweigerung bayerischer Vikare, die ab 1968 bis in die 1970er-Jahre hinein die Pfarrerschaft spaltete. Am Anfang stand hier die keineswegs neue oder singuläre Kritik einiger Vikare an der herrschenden Ordinationspraxis: Die Mitverantwortung der

Gemeinde kam ihnen zu kurz, die Ordination würde zudem einer Weihe zu sehr gleichen. Als ihre Diskussionsbeiträge ihrer Ansicht nach unberücksichtigt blieben, wollten sich über 30 bayerische Vikare unter den damaligen Bedingungen nicht ordinieren lassen.

Dieser Schritt sorgte für Empörung gerade bei einigen älteren Pfarrern: »Wir wollen froh sein, dass unsere Gemeinden vor diesen Schwarmgeistern bewahrt bleiben«, zürnte ein Synodaler im Frühjahr 1970. Andere zeigten Verständnis. Nach weiteren Aktionen der Vikare und Gesprächen mit der Kirchenleitung kam es in einigen Fällen zu einer Einigung. Ein Teil dieser Vikare ergriff jedoch außerkirchliche Berufe oder trat in den Dienst anderer Landeskirchen. Die offene Frontbildung, die Methoden der Vikare hallten aber noch lange in der Landeskirche nach.



Foto: Winter

Ging es den Vikaren bei der »Ordinationsverweigerung« de facto darum, als Gesprächspartner der Kirchenleitung ernst genommen zu werden, lässt sich die Einführung der Frauenordination 1975 sicher auch zu den späten Früchten der gesamtgesellschaftlichen Emanzipation der Frauen zählen. Die Theologiestudenten sahen in dieser Beziehung übrigens ebenfalls Handlungsbedarf und kämpften erfolgreich für eine Abschaffung des sogenannten Verlöbnisparagrafen, der sie verpflichtete, ausführliche Unterlagen über ihre zukünftigen Partnerinnen beim Landeskirchenamt einzureichen. Ihre Weigerung, dies zu tun, hatten zwei Theologiestudenten damit bezahlen müssen, dass sie von der Anwärterliste für das geistliche Amt gestrichen wurden - es drohte ihnen das Aus für den Pfarrberuf.

■ Bei der Aussprache der Landessynode mit Vertretern von KRIBS (Kritische Begleitung der Synode). In der Mitte der ersten Reihe, die Aktentasche vor sich: Hermann Dietzfelbinger, der damalige Landesbischof.

Der politisch verstandene Jesus

Damit seien nur wenige von unzähligen Versuchen der drei Gruppen erzählt, die Kirche stärker zu demokratisieren und - ganz im Sinne auch der protestierenden Studenten - zu enthierarchisieren. Auch das soziale, innen- und außenpolitische Engagement dieser Kirchengruppen lässt Bezüge zu den Interessen der »68er« erkennen, Bezüge, in denen kirchenpolitische Kontrahenten eine gefährliche »Politisierung der Kirche« wähten. Die Gruppen hingegen sahen darin die einzig glaubwürdige Bezeugung des Heils Christi, »dass die Christenheit sich auch für das Wohl derer einsetzt, die nach Gerechtigkeit, Frieden, Freiheit und Bildung hungern.« Solidaritätsbekundungen für die Außerparlamentarische Opposition, Predigten gegen den Vietnam-Krieg, Stellungnahmen zur Ostpolitik - in den meisten Fällen eher SPD- als CSU-nah, in Ausnahmefällen mit marxistischen Anklängen.

Einer, der zeitweilig zum Symbol für alle diese Anliegen wurde, war der ab 1966 in Nördlingen tätige Pfarrer Dieter Helbig (Jg. 1935), ebenfalls AEE-Mitglied. Als Helbig, der den Zielen der Studentenbewegung nahe stand und befreiungstheologische Ansätze vertrat, mit seinen politischen Predigten und Aktionen für Aufsehen und Unruhe sorgte, drohte ihm eine Zwangsversetzung. Die Öffentlichkeit verfolgte die Angelegenheit mit äußerstem Interesse: »Bannbulle gegen den aufsässigen Gottesmann von St. Georg« titelte damals etwa die Abendzeitung. Auch hier glätteten sich die Wogen wieder, doch es war ein Präzedenzfall geschaffen: Auf einmal redete die Öffentlichkeit bei kirchlichen Entscheidungen mit, innerkirchliche Spannungen wurden transparent.

Trotz der genannten Vorkommnisse, trotz Fällen wie denen des Dieter Helbigs: Im Vergleich zu anderen Landeskirchen, da sind sich viele Zeitzeugen einig, war die Lage Ende der 1960er-, Anfang der 1970er-Jahre in Bayern entspannt: »Hier war nie auch nur ein Hauch zu spüren, dass so eine Kirche über diesen Streitigkeiten zusammenbricht«, erinnert sich etwa Hartmut Weber (AEE). Und so verwunderte und ärgerte Beteiligte der bayerischen Reformgruppen besonders die später viel zitierte Charakterisierung der kirchlichen Lage, die Landesbischof Hermann Dietzfelbinger 1971 vor der EKD-Synode in Berlin abgab: »Wenn nicht alles täuscht, so stehen wir heute in einem Glaubenskampf, in einem Kirchenkampf, gegenüber dem der Kirchenkampf des Dritten Reichs ein Vorhutgefecht war.« Diesen Vergleich, so AEE-Mitbegründer Werner Schanz rückblickend, empfand man als »unangebracht«.

1968 und die bayerische Landeskirche - gibt es einen Zusammenhang? Die Antwort mag zu unverbindlich klingen, ist aber die einzig mögliche: nein - und ja.

Nein insofern, als sich viele der damals für Änderungen Engagierten nicht als »Revoluzzer«, ja gar nicht mal als unbedingt »linkspolitisch« einordnen würden und viele ihrer Aktionen und Anliegen ihre Wurzeln bereits in den 1950er- und frühen 1960er-Jahren hatten. Vielleicht, so ein Zeitzeuge vermittelnd, könne man die bayerischen Gruppen als »Ausläufer« der Studentenbewegung bezeichnen. Die Radikalität manch anderer Theologengruppen etwa an den Universitäten hätte die bayerische Landeskirche aber nicht zu spüren bekommen. Man wollte diese schließlich auch nie im Sinne einer Revolution zerstören, sondern die bestehenden Strukturen reformieren.

Ja insofern, als es - außer der zeitlichen Nähe - durchaus Verbindungen zu den »68ern« gab: Viele Aktionsformen der drei genannten Gruppen - wie etwa die der KRIBS - waren eindeutig der politischen Linken entlehnt, Kernanliegen wie stärkere Demokratisierung und Enthierarchisierung der Strukturen verbanden die kirchlichen Reformer gleichfalls mit den protestierenden Studenten, ebenso ihr Engagement für den Frieden, ihr Interesse an der Aufarbeitung der Vergangenheit im Dritten Reich und am Marxismus.

»Die Zeit war reif«

Es war eine gesamtgesellschaftliche Begeisterung, die auch auf die Kirche überschwappte, so versuchen es Zeitzeugen zu beschreiben. Christian Blendinger erinnert sich: »Die Zeit war reif; das ist ganz schwer zu erklären, warum.«

Auch das Ende der Gruppen ähnelte dem Ende der Studentenbewegung in gewisser Weise: Einige Mitglieder traten den berühmten »Marsch durch die Institutionen« an, andere resignierten, und spätestens Mitte der 1970er-Jahre war die Hochphase der drei Gruppen abgeklungen. Viele der in ihnen Engagierten gingen dann in den neuen sozialen Bewegungen auf, wie etwa der Friedensbewegung, die auch dem AEE in den 1980er-Jahren noch einmal Aufwind geben sollte.

Und ob sie mit ihren damaligen Bemühungen etwas erreicht haben, ist unter den kirchlich Engagierten ebenso umstritten wie unter den anderen »68ern«. Vielleicht waren es zu viele Felder, auf denen sie sich versucht hatten, vielleicht waren ihre Ansätze in manchen Punkten zu radikal - oder gerade zu wenig radikal. Bedauern empfindet jedenfalls keiner der damals Engagierten über seine Bemühungen in diesen Jahren. Vor allem was das Klima in der bayerischen Landeskirche angeht, sei es ein »Befreiungsschlag« gewesen, urteilt etwa Uwe Lang, damals VBV-Mitglied. Und Werner Schanz betont einen anderen Schatz, den ihm sein Engagement in diesen Jahren gebracht hat: »Ich habe damals Freunde und Freundinnen auf Zeit und Dauer gefunden.«

■ **UNSERE AUTORIN ANGELA HAGER**, Vikarin in Oberferrieden, hat ihre Dissertation über die Gruppen AEE, VBV und LabeT als Träger einer Kirchenreformbewegung in der bayerischen Landeskirche geschrieben.

■ **BUCHTIPP:** Der bayerische Pfarrer Hermann Blendinger, verstorben 2005, hat in seinem Buch »Aufbruch der Kirche in die Moderne. Die evangelisch-lutherische Kirche in Bayern 1945-1990« (2000) auch die Entwicklungen in den 1960er- und 1970er-Jahren in lebendiger Weise dargestellt. Das Buch ist für 3 Euro zuzüglich Porto- und Verpackungskosten zu erhalten über Theodora Blendinger, An der Schafleite 5, 91468 Gutenstetten, Tel. (09161) 60139, E-Mail: thblend@claranet.de

Brauchen wir in der Kirche »Parteien«, Richtungsgruppen?

Sonntagsblatt-Umfrage

Die bayerische Landessynode findet kaum noch Wahrnehmung in der Öffentlichkeit. Könnte eine schärfere Profilierung der Richtungsgruppen in der Kirche zur Profilierung der Kirche insgesamt beitragen?



Foto: pr

»Gruppen, nicht Parteien«

»Die Zeit politischer Grabenkämpfe ist vorbei. Gruppen, die außerhalb der Synode Themen bearbeiten, sind dennoch notwendig. Kirche muss offen sein für unterschiedliche Ansichten. Solche Gruppen (nicht Parteien) sollen eine gemeinsame christliche Haltung zum Ausdruck bringen, auf deren Boden sie um Entscheidungen ringen. Dass Kirche bei den Menschen ist, kann durch solche Gruppen stärker zum Ausdruck kommen.«

Martin Weber (37), Pfarrer in Tegernsee / Oberbayern



Foto: pr

»Andere Gruppen respektieren«

»Gegen Richtungsgruppen ist dann nichts zu sagen, wenn sie helfen, durch Bündelung von Einzelmeinungen Entscheidungsprozesse zu befördern, und wenn sie sich in ihren Positionierungen letztlich allein an Jesus Christus als dem Herrn der Kirche orientieren. Als Synodenneuling habe ich mich gefreut, dass in Arbeitskreis-Sitzungen durchweg mit Respekt gegenüber Bewerbern auch der anderen Seite geredet wurde.«

Heinrich Bedford-Strohm (48), Theologieprofessor, Bamberg

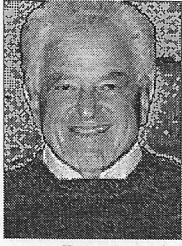


Foto: nelu

»Nicht herumeiern«

»Kirche braucht eine Richtung, keine Richtungsgruppen. Der ABC (Arbeitskreis bekennender Christen) umfasst unterschiedliche Frömmigkeitsgruppen, die Luthers Überzeugung vertreten, dass uns der Auferstandene in der Bibel Gottes Wort zu verstehen gibt. Für mich trägt der AEE (Arbeitskreis Evangelische Erneuerung) Schuld daran, dass die Kirche derzeit zwischen Bibelkritik und 'politischer Korrektheit' 'herumeiert'.«

Wolfhart Schlichting (68), Pfarrer i. R., Friedberg



Foto: sob

»Es braucht profilierte Positionen«

»Als der AEE, dessen Sprecher ich bin, vor 40 Jahren anfang, war die Kirche in einer Weise unpolitisch, wie man sich das heute gar nicht mehr vorstellen kann. Es bedurfte damals dringend entsprechender Impulse - Stichwort Frauenordination! Und in gesellschaftspolitischen Fragen wie dem Klimawandel oder der sozialen Gerechtigkeit braucht es in einer offenen Volkskirche auch künftig profilierte Positionen.«

Hans-Gerhard Koch (63), Pfarrer i. R., Fürth

30 Jahre danach: Streit um die rechte Deutung

Von Lutz Taubert

Die 68er-Generation, die 68er-Bewegung, die 68er-Jahre - es sind unscharfe Begriffe, um die heute - drei Jahrzehnte später - plötzlich scharf gefochten wird. So peinlich genau muss alles geklärt werden, dass es nun dem Staatsanwalt darum geht, ob eine Frau an einem bestimmten Tag im Jahr 1973 mit dem damaligen Straßen-Revolutionär und späteren Bundesaußenminister lediglich gefrühstückt hat oder vielleicht doch in derselben Wohngemeinschaft, zwei Zimmer weiter, übernachtet hat.

Doch in Wahrheit geht es um keine Kleinigkeiten, sondern um Rechthaberei in einer wichtigen Sache! Es geht um die rechte Deutung einer Zeit politisch-gesellschaftlicher Veränderungen. Die 68er-Jahre sind die Jahre des Paradigmen-Wechsels: Ein Weltbild wurde von einem anderen abgelöst. Jeder kann die Weltbilder in ein paar pauschale Vokabel-Paaren fassen: rechts - links, konservativ - progressiv, geschlossen - offen, eindeutig - vieldeutig. Für Nuancen ist beim Streit um die richtige Weise des gesellschaftlichen Zusammenlebens nicht viel Raum, auch wenn die gesellschaftliche Wirklichkeit vielschichtiger, kompliziert ist.

1974 saß der "harte Kern" der Baader-Meinhof-Bande seit zwei Jahren in Stammheim: Befangenheitsanträge gegen Richter, Vorwürfe der Isolationshaft prägten die anstehenden Prozesse, dem Hungerstreik der Gefangenen begegnete eine neue Verfahrensordnung mit dem Mittel der

Zwangernährung. Auch der Rechtsstaat stand in Bewährung -
ÖLieblingsthema der Reformer.

Damals haben 77 Theologen, darunter der heutige Berliner Bischof Wolfgang Huber, einen offenen Brief an den nordrhein-westfälischen Justizminister unterzeichnet, in dem, unter Bezug auf Sicherheitsmaßnahmen bei Einzelhaft in Nordrhein-Westfalen (also nicht in Stammheim), von "Folter von politischen Gefangenen in der BRD" die Rede war. Dem Justizminister, einem SPD-Mann und EKD-Synodalen, wurden Verhaltensweisen vorgeworfen, die "uns von faschistischen Regimen bekannt sind".

Man kann solche Sprüche als richtig oder auch als dumm bezeichnen. Aber kann man daraus ableiten, dass die Unterzeichner an der Seite des gewaltbereiten Linksextremismus der siebziger Jahre standen, Unterstützer der RAF-Bande waren? Kann man nicht. Gleichwohl hat ein Kommentator von idea, des "Informationsdienstes der Evangelischen Allianz", dies getan, erkennbar mit der Absicht, in protestantischen Kreisen © und darüber hinaus © einen ähnlichen Streit herbeizuführen, wie er im politischen Raum wabert.

Viele Kirchenleute, in Bayern (siehe Thema der Woche) wie bundesweit, haben sich am Paradigmenwechsel der 68er Jahre aktiv beteiligt, nicht mit Taten, schon gar nicht mit Militanz und Gewalt, sondern mit Worten. Protestanten haben die Debatte lebendig gemacht. Wenn man heute, 30 Jahre danach, über die Rolle der Kirche damals nachdenkt, dann muss man über diesen genuin christlichen Beitrag reden - und das ist etwas anderes als jemanden mit einem Tritt in die linksradikale Ecke zu befördern, nur um der Rechthaberei willen.